

Rupert Sendlhofer

Bibliotheken und WissenschaftlerInnen – Eine Beziehung im Umbruch

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die dynamische Beziehung zwischen Bibliotheken und WissenschaftlerInnen. Zuerst werden die wissenschaftlichen, technologischen und finanziellen Entwicklungen herausgearbeitet, die in den letzten Jahrzehnten zu massiven Veränderungen in dieser Beziehung geführt haben. Daran anschließend wird gefragt, ob Open Access eine Lösung für die existierenden Probleme bietet und welche Vor- und Nachteile damit verbunden sind. Abschließend wird auf mögliche neue Aufgaben von Bibliotheken im Forschungsprozess eingegangen.

1. Einleitung

Manchmal sind es ganz alltägliche Erfahrungen, die uns wie ein Spiegel die Veränderungen des Lebens zeigen. Beim Kaffeepausch in einer Sitzungspause sagt ein jüngerer, international erfolgreicher Kollege: „Ach ja, die Bibliothek, die hab ich noch gar nie von innen gesehen.“ Ich zucke kurz zusammen und denke bei mir, wie kann es so etwas geben. Dann überlege ich und stelle fest, es gibt für ihn keinen Grund mehr, die Bibliothek aufzusuchen. Alles, was er für seine wissenschaftliche Arbeit benötigt, ist unmittelbar auf seinem Computer verfügbar, und zwar weltweit und rund um die Uhr. Allmählich schweife ich mit meinen Gedanken ab und finde mich in meinen ersten Studientagen an der Universität Innsbruck wieder. Ich bin recht angetan von der Vorlesung eines engagierten Professors und will mir in der Bibliothek das Buch ausleihen, das er uns zur Lektüre empfohlen hat. Ich drücke die schwere Holztür der Universitätsbibliothek auf, gehe über die breite Treppe in den ersten Stock und stehe das erste Mal in der Benutzerabteilung. Bei einem Zettelkatalog beginne ich nach meinem Buch zu suchen. Ich bin noch völlig ungeübt und daher sehr langsam beim Suchen. Plötzlich steht jemand hinter mir, nein, eigentlich sind seine Arme bereits links und rechts von mir und helfen mir beim Suchen. Es ist Martin Wieser, der Jubilar dieser Festschrift. Er leitet damals die Benutzerabteilung. Bei den folgenden Besuchen mache ich immer wieder dieselbe Erfahrung: Herr Wieser ist immer und überall, kein Problem entgeht seinen aufmerksamen Augen.

In dieser Zeitspanne zwischen dem Kaffeepausch mit meinem Kollegen und dem ersten Kontakt mit Martin Wieser haben sich wissenschaftliche Bibliotheken, und damit auch die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, rasant verändert. Hätte mir damals jemand vorhergesagt, wie der Zugang zur Literatur in nicht einmal drei Jahrzehnten aussehen wird, ich hätte ihn wohl als reinen Utopisten angesehen. Mit der Entwicklung des Bibliothekswesens hat sich auch die Beziehung zwischen den WissenschaftlerInnen und der Bibliothek grundlegend geändert. Es kam zu einer immer stärkeren Durchdringung des

wissenschaftlichen Arbeitsprozesses mit Informationstechnologie. Die Bibliothek im räumlichen Sinn ist immer weiter weggerückt, die Literatur dagegen ist immer näher an die WissenschaftlerInnen herangerückt.

Es ist diese dynamische Beziehung, die im Mittelpunkt meines Beitrags steht. Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: Im Abschnitt 2 werden die Kräfte herausgearbeitet, die in den letzten Jahrzehnten zu massiven Veränderungen in der Beziehung zwischen Bibliotheken und WissenschaftlerInnen geführt haben. Daran anschließend wird im Abschnitt 3 gefragt, ob Open Access eine Lösung für die existierenden Probleme bietet und welche Vor- und Nachteile damit verbunden sind. Abschließend wird im Abschnitt 4 auf mögliche neue Aufgaben von Bibliotheken im Forschungsprozess eingegangen. Der Beitrag wird sich schwerpunktmäßig auf das Gebiet der Volkswirtschaftslehre beziehen und dort, wo es sinnvoll erscheint, auf die österreichische Situation eingehen.

2. Beziehung im Umbruch

Die massiven Veränderungen in der Beziehung zwischen Bibliotheken und den Forschenden hängen mit wissenschaftlichen, technologischen und finanziellen Entwicklungen zusammen und gehen mit einem Wandel im wissenschaftlichen Kommunikationsprozess einher.

So wie in vielen anderen Disziplinen findet die Diskussion neuer Erkenntnisse in der Volkswirtschaftslehre heute zum überwiegenden Teil in Fachzeitschriften und Working Papers statt. Monographien und Sammelbände spielen wegen dieser *wissenschaftlichen Entwicklung* eine viel geringere Rolle als früher. Alle wichtigen Entscheidungen (z.B. Berufungen von ProfessorInnen, Evaluierung von Forschungsleistungen) orientieren sich mehr oder weniger an den publizierten Zeitschriftenaufsätzen, daher entstehen wissenschaftliche Karrieren vor allem durch Publikationen in den Fachzeitschriften. In diesem Umfeld ist der schnelle und umfassende Zugang zu Zeitschriftenaufsätzen essentiell für die wissenschaftliche Arbeit. Eine Beschränkung dieses Zugangs (z.B. aus finanziellen Gründen, wie weiter unten diskutiert wird) führt früher oder später zur Entwicklung von alternativen Wegen der wissenschaftlichen Kommunikation.

Durch *technologische Entwicklungen* steht die Zeitschriftenliteratur mittlerweile auch nahezu vollständig online zur Verfügung, sofern ein entsprechendes Zugriffsrecht besteht. Durch den Fortschritt der Informationstechnologie stellen ForscherInnen heute neue Anforderungen an Bibliotheken: Vor allem müssen Informationen rund um die Uhr, sofort und ortsunabhängig zur Verfügung stehen. Aufgrund der neuen Technologien gibt es eine Reihe von Alternativen bzw. Vorstufen zur traditionellen Publikation in einer Fachzeitschrift. Die Ergebnisse der Forschung können in digitaler Form im Weg der Selbstarchivierung als Eprints zur Verfügung gestellt werden (Webb et al. 2007, S.

12). Dieser Weg der „Publikation“ ist schneller und kostengünstiger als jener über eine Fachzeitschrift. So erscheint heute nahezu fast jeder Artikel als Diskussionspapier in der Form eines Preprints in einer der vielen fachspezifischen Repositorien. Von besonderer Bedeutung im volkswirtschaftlichen Bereich sind dabei z.B. SSRN – Social Science Research Network (<http://www.ssrn.com/>) und RePEc – Research Papers in Economics (<http://repec.org/>).

Um relevante Literatur im Internet zu finden, gibt es mächtige Suchmaschinen (z.B. Google Scholar), die von WissenschaftlerInnen sehr häufig genutzt werden (Calvi und Casella 2013). Das ist zumindest eine Konkurrenz und in vielen Fällen auch ein Ersatz für die traditionelle Rolle der Bibliothekskataloge beim Auffinden von Literatur. Im Gegenzug können Bibliotheken in diesem dynamischen und interaktiven Umfeld innovative Hilfestellungen anbieten, z.B. RSS-Feeds, Blogs oder Chatmöglichkeiten (Gibbons 2007, Kapitel 4 und 6; Goetsch 2008).

Parallel mit der zunehmenden Rolle von Zeitschriftenartikeln in der Forschung stieg auch der Preis für die betreffenden Zeitschriftenabonnements an. Die Abonnementpreise wuchsen in den letzten Jahrzehnten um ein Vielfaches stärker als die Budgets der betroffenen Bibliotheken. Diese *finanzielle Entwicklung* brachte die Bibliotheksbudgets unter Druck und führte zu Kürzungen bei Bücherbestellungen und Zeitschriftenabonnements. Das betreffende Phänomen wird in der Literatur oft als „Serials Crisis“ bezeichnet (Panitch und Michalak 2005).

Bergstrom (2001) diskutiert die Preisentwicklung auf dem Gebiet der volkswirtschaftlichen Fachzeitschriften. Ähnliche Strukturen und Entwicklungen können auch in anderen Disziplinen gefunden werden. Bergstrom zeigt, dass es eklatante Preisunterschiede zwischen den Zeitschriften von kommerziellen Verlagen und gemeinnützigen Anbietern (z.B. wissenschaftlichen Vereinigungen) gibt. Mittlerweile hat Bergstrom gemeinsam mit McAfee eine umfangreiche Sammlung zur Preisentwicklung von Zeitschriften für viele Wissenschaftsdisziplinen aufgebaut. Die Auswertung dieser Daten für 2013 zeigt, dass im Durchschnitt aller Disziplinen der Preis pro Zitat bei kommerziellen Verlagen 4,75 Mal so hoch ist wie bei gemeinnützigen Anbietern, für volkswirtschaftliche Fachzeitschriften liegt dieser Faktor bei 3,36 (Bergstrom und McAfee 2013).

Als Resultat verbrauchen die Abonnements von Zeitschriften kommerzieller Verlage einen sehr hohen Anteil der Bibliotheksbudgets, obwohl sie im Verhältnis dazu wenig an zitierbarer Information anbieten. Diese Preisstruktur hat sich über die Jahrzehnte entwickelt. Kommerzielle Zeitschriften wurden vor allem seit den 1960er Jahren gegründet, weil die etablierten gemeinnützigen Zeitschriften nicht in der Lage waren, den enormen Zuwachs an hochwertigen Aufsätzen zu publizieren. Nachdem sich die kommerziellen Zeitschriften eine hohe Reputation durch angesehene AutorInnen, HerausgeberInnen

und GutachterInnen aufgebaut hatten, wurden die Abonnementpreise überproportional erhöht. Diese hohen Preisanstiege waren möglich, weil die Nachfrage nach Fachzeitschriften kaum auf Preiserhöhungen reagieren kann. Da die Zeitschriften mit einer ganz spezifischen Reputation verbunden sind, können sie nicht einfach substituiert werden (Getz 2005; Panitch und Michalak 2005; Migheli und Ramello 2014).

Bergstrom (2001) bringt das Problem auf den Punkt: Die kommerziellen Verlage machen hohe Gewinne, die aus den knappen Budgets der Bibliotheken finanziert werden. In der Konsequenz behindert die Preissetzungsstrategie der Verlage die Verbreitung von Wissen. Aus seiner Sicht kann diese Marktmacht nur durch eine Koordination zwischen den WissenschaftlerInnen gebrochen werden. Er fordert daher die Scientific Community auf, etwas gegen diese Situation zu unternehmen und schlägt die folgenden Maßnahmen vor: Erhöhung des Umfangs und der Anzahl von gemeinnützigen Zeitschriften, Unterstützung von günstigen bzw. frei zugänglichen Zeitschriften und unterschiedliche Formen der Boykottierung von sehr teuren Zeitschriften. Die Forderung von Bergstrom und anderen hat Bewegung in die Zeitschriftenlandschaft gebracht. Ein Höhepunkt dieser Protestbewegung war im Jahr 2012 der öffentliche Boykottaufruf gegen die Zeitschriften von Elsevier, dem sich mittlerweile Tausende WissenschaftlerInnen aus allen Disziplinen angeschlossen haben (<http://thecostofknowledge.com/>). Dieser Boykott geht über individuelle Stellungnahmen hinaus. So hat etwa die Universität Konstanz im März 2014 beschlossen, den Lizenzvertrag mit dem Verlag Elsevier nicht weiter fortzuführen (Universität Konstanz 2014).

Alle genannten Veränderungen unterstützten die Entwicklung hin zu einem Open Access für wissenschaftliche Publikationen. Durch die Veränderungen wurden Bibliotheken vom physischen Ort der Literaturaufbewahrung immer mehr zum reinen Vermittlungsorgan zwischen Forschenden und der Literatur. Bei völlig frei verfügbaren Inhalten fällt auf den ersten Blick sogar diese Vermittlungsrolle weg. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass Bibliotheken in diesem neuen Umfeld weiterhin von Bedeutung sind und neue Aufgaben erhalten. Im folgenden Abschnitt 3 wird auf die Rolle von Open Access im wissenschaftlichen Kommunikationsprozess eingegangen, insbesondere werden die Vor- und Nachteile dieser Publikationsform erörtert. Im anschließenden Abschnitt 4 werden Beispiele für die künftigen Aufgaben von Bibliotheken diskutiert.

3. Rolle von Open Access

Viele neue Wege des wissenschaftlichen Publizierens beruhen auf der *Idee des Open Access*. Die Grundidee ist, dass die Öffentlichkeit freien Zugang zu den Ergebnissen der mit Steuergeldern finanzierten Forschung haben soll. Bei dem noch dominierenden Modell der Abonnementzahlung für Fachzeitschriften muss vom Steuerzahler zweimal bezahlt werden: Zum einen muss die Forschung finanziert werden und zum anderen muss der

Zugang zu den publizierten Aufsätzen erworben werden (Webb et al. 2007, S. 13; Kratky 2013). Außerdem sollten die Ergebnisse der Forschung möglichst allen zur Verfügung stehen, damit sich die neuen Erkenntnisse gut und schnell verbreiten. Die internationale Bedeutung von Open Access kann mit einer Auswertung der Thomson Reuters Journal Citation Reports belegt werden. Im Jahr 2011 waren ca. 13% aller Zeitschriften, 8% aller Artikel und 5% aller Zitate dem Open Access Bereich zuordenbar (West et al. 2014).

Es sind unterschiedliche *Formen des Open Access*, die sich als neue Wege des Publizierens mehr und mehr herausbilden. Im Grunde gibt es zwei Formen: Beim Goldenen Weg wird gegen eine Gebühr in Zeitschriften mit freiem Zugang publiziert oder es werden Aufsätze in traditionellen Zeitschriften freigekauft. Dieser Freikauf wird manchmal als „Hybrid Open Access“ bezeichnet. Beim Grünen Weg werden die publizierten Aufsätze auf einem institutionellen Repositorium als Postprints frei zugänglich gemacht, wobei von den Verlagen manchmal eine Embargozeit auferlegt wird (Holzner 2014; Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung 2014).

Der Goldene Weg entspricht der eigentlichen Idee des Open Access, allerdings ist es schwierig, eine Finanzierung für die betreffenden Gebühren darzustellen. Das ist vor allem in einer Übergangsphase der Fall, in der beide Kostenarten anfallen können (d.h. Abonnementgebühren für Zeitschriften und Publikationskosten). Der Grüne Weg scheint aus Ressourcensicht leichter erreichbar zu sein, allerdings führt er bei einer nicht abgestimmten Strategie der Universitäten und Forschungseinrichtungen zu einem Wirrwarr von Lösungen (Kratky 2013). Neben den vielen wertvollen Bottom-up-Initiativen (z.B. RePEc, SSRN) benötigt es eine Top-down-Koordination durch die Wissenschaftspolitik. Eine Vorreiterrolle bei der Durchsetzung von Open Access haben Großbritannien und die USA eingenommen. Die britische Regierung versucht, den Goldenen Weg durchzusetzen, während die Regierung der USA auf den Grünen Weg mit einer Embargozeit von zwölf Monaten setzt (van Noorden 2013).

Obwohl Open Access von den *österreichischen Universitäten* als wichtiges Thema angesehen wird, sind die betreffenden Strategien und vor allem die nötigen Kooperationen noch wenig entwickelt. Der Grüne Weg wird von vielen Universitäten in der einen oder anderen Form betrieben (z.B. Aufbau von institutionellen Repositorien). Der Goldene Weg wird von den Universitäten aus Ressourcengründen kaum verfolgt, womit die AutorInnen selbst bzw. Forschungsförderungseinrichtungen für eine Finanzierung sorgen müssen. Bis vor kurzem gab es auch keine Abstimmung der Open-Access-Strategien auf nationaler österreichischer Ebene, mittlerweile wurde allerdings eine Kooperationsplattform, das Open Access Netzwerk Austria – OANA, gegründet (Bauer et al. 2013). Und einzelne Universitäten (z.B. die Universität Wien) haben Leitlinien für ihre Open-Access-Politik beschlossen (Universität Wien 2014).

Als größte Hürden für eine konsequente Umsetzung der Open-Access-Idee werden in einer österreichweiten Umfrage einerseits die mangelnde Sensibilisierung für das Thema (bei den Universitätsleitungen aber auch bei den WissenschaftlerInnen) und andererseits die fehlenden Ressourcen genannt (Bauer et al. 2013). Diese Ergebnisse dürften mit den potentiellen Vor- und Nachteilen von Open Access zusammenhängen. Im Folgenden wird daher Open Access aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet, und zwar aus Sicht der WissenschaftlerInnen, der Bibliotheken und Universitäten und aus jener der gesamten Gesellschaft.

Die Einstellung gegenüber Open-Access-Zeitschriften (= Goldener Weg) von *WissenschaftlerInnen* auf dem volkswirtschaftlichen Fachgebiet wurde von Migheli und Ramello (2014) mit einer internationalen Befragung untersucht. Im Kern zeigt sich ein paradoxes Ergebnis: Obwohl die WissenschaftlerInnen hohe Sympathie für Open-Access-Zeitschriften empfinden und sie diese mit positiven Effekten (größerer Leserkreis, mehr Zitate) verbinden, entscheiden sie sich trotzdem meistens für die Publikation in einer traditionellen Zeitschrift mit beschränktem Zugriff. Für die Publikationsentscheidung relevant ist letztlich das Prestige einer Zeitschrift. Wobei das niedrigere Prestige von Open-Access-Zeitschriften eine sich selbst erfüllende Prophezeiung ist, die in absehbarer Zeit nur durch einen externen Eingriff geändert werden kann.

Für WissenschaftlerInnen ist besonders interessant, in welchem Umfang Open-Access-Zeitschriften zu einer Erhöhung von Zitaten der darin publizierten Aufsätze führen. Einige frühe Arbeiten haben einen außerordentlich hohen Effekt von mehr als 300% mehr an Zitaten herausgefunden (z.B. Lawrence 2001). Selbst konservative Schätzungen haben diesen Effekt bei zumindest 25% gesehen (Houghton und Sheehan 2009). In einer neuen Arbeit zeigen McCabe und Snyder (2014), dass diese hohen Effekte auf eine ungeeignete Spezifikation der Schätzungen zurückzuführen sind. Mit Hilfe von Paneldaten gelingt es den Autoren einige der Schätzprobleme zu vermeiden. Es gibt nach wie vor einen positiven Effekt von Open Access, er ist allerdings um ein Vielfaches geringer. Wenn eine online verfügbare Zeitschrift von einem bezahlten Zugang auf Open Access umstellt, dann erhöht das die Zitate um durchschnittlich 8%. Zusätzlich haben McCabe und Snyder (2014) herausgefunden, dass dieser Effekt von der Qualität der betrachteten Zeitschrift abhängig ist. Qualitativ hochwertige Zeitschriften weisen einen positiven Open-Access-Effekt auf, während der Effekt auf qualitativ geringer eingestufte Zeitschriften sogar negativ ist. Dieses Ergebnis wird damit erklärt, dass Open Access den Wettbewerb um die Aufmerksamkeit der potentiell zitierenden Autoren erhöht.

Die Zurückhaltung von WissenschaftlerInnen gegenüber Publikationen in Open-Access-Zeitschriften ist also gut nachvollziehbar. Zum Ersten sind diese Zeitschriften aufgrund des vergleichsweise geringen Prestige keine „sicheren“ Investitionen, und zum Zweiten ist der Effekt auf die Zitierhäufigkeit nur bei hochwertigen Zeitschriften relevant und bei

niedrig eingestuften Zeitschriften sogar negativ. Zudem benötigen WissenschaftlerInnen bei Open-Access-Zeitschriften eine zusätzliche Finanzierung für die Publikationskosten.

Die Einsparungen durch Open Access entstehen vor allem bei den *Bibliotheken* und sollten deren Kosten für Zeitschriften reduzieren. Aus diesem Grund wird Open Access als eine mögliche Lösung der „Serials Crisis“ gesehen. Im Gegenzug kommt es aber zu einer Belastung der Forschungsbudgets von *Universitäten* bzw. Forschungsförderungseinrichtungen durch die anfallenden Publikationskosten. Bei einer zunehmenden Verbreitung von Open Access ist eine Umschichtung von Mitteln unvermeidbar. Der Wechsel in der Bezahlung für Zeitschriftenpublikationen von den LeserInnen zu den AutorInnen führt zu weiteren Umverteilungseffekten. Die Publikationskosten werden sich bei jenen Universitäten und Forschungseinrichtungen konzentrieren, die besonders forschungsintensiv sind, während die Nutzen von Open-Access-Publikationen weit verbreitet anfallen (Getz 2005; Houghton et al. 2009b). Die vergleichsweise langsame Vorgangsweise der Universitäten bei der Durchsetzung von Open Access ist somit verständlich.

Aus *gesamtgesellschaftlicher Sicht* bietet Open Access zwei wichtige Vorteile: Erstens besteht bei wissenschaftlichen Publikationen eine Nicht-Rivalität im Konsum. Die zusätzlichen Kosten eines weiteren Lesers sind nahezu gleich null (vor allem bei online verfügbaren Zeitschriften). Aus diesem Grund sollte die Zeitschrift für zusätzliche Leser zu einem Preis von null zur Verfügung gestellt werden. So kann der soziale Nutzen aus den Forschungsanstrengungen maximiert werden (Getz 2005; Johnson 2005). Zweitens bietet Open Access eine stärker wettbewerbsorientierte Form des wissenschaftlichen Publizierens als traditionelle Zeitschriften. WissenschaftlerInnen haben bei ihrer Publikationsentscheidung größere Substitutionsmöglichkeiten als Bibliotheken bei der Entscheidung über ein Zeitschriftenabonnement (West et al. 2014).

Eine Bewertung der unterschiedlichen Modelle wissenschaftlichen Publizierens aus gesellschaftlicher Sicht wurde von Houghton et al. (2009a) für Großbritannien vorgenommen, wobei Houghton et al. (2009b) eine Kurzfassung der Ergebnisse bieten. In dieser Studie werden drei Modelle miteinander verglichen: Abonnementzeitschriften, Open-Access-Zeitschriften und die Selbstarchivierung in Open-Access-Repositories. Die beiden Open-Access-Modelle bieten Kosteneinsparungen gegenüber dem traditionellen Abonnementmodell. Bei einer sehr umfassenden Schätzung für Großbritannien würde ein kompletter Übergang zu Open-Access-Zeitschriften Einsparungen von GBP 40 Millionen und einer zu Open-Access-Repositories von GBP 200 Millionen pro Jahr bringen. Die gesamten Kosten der wissenschaftlichen Publikation und Kommunikation in Großbritannien werden für das Jahr 2007 auf ca. GBP 5,4 Mrd. geschätzt. Die potentiellen Einsparungen betragen also zwischen 1% und 4% der Gesamtkosten, wobei hier die zusätzlichen Nutzen von Open Access (z.B. besserer Zugang zur Literatur) noch

nicht berücksichtigt sind. Aufgrund von diesen Kostenvorteilen sprechen sich die Autoren der Studie recht klar für einen stärkeren Übergang zu Open Access aus.

Wegen der angeführten gesamtgesellschaftlichen Vorteile von Open Access verlangen *Förderungseinrichtungen* in zunehmendem Maß, dass öffentlich geförderte ForscherInnen ihre Ergebnisse in Open-Access-Zeitschriften zugänglich machen (McCabe und Snyder, 2014). In Österreich übernimmt hier der FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung) eine Vorreiterrolle. Er verpflichtet alle von ihm geförderten ForscherInnen, ihre Ergebnisse im Internet frei zugänglich zu machen, wobei sowohl der Goldene Weg als auch der Grüne Weg möglich sind. Für die Kosten von Open-Access-Publikationen gibt es zusätzliche Förderungen des FWF (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung 2014). Derartige Bestimmungen dürften die Bedeutung von Open-Access-Zeitschriften deutlich erhöhen.

4. Neue Aufgaben für Bibliotheken

Wie sieht nun die neue Rolle von Bibliotheken in einem Forschungsprozess mit Open Access aus? Zum einen sind viele traditionelle Aufgaben einer Bibliothek auch unter den neuen Rahmenbedingungen nach wie vor wichtig, oftmals bedürfen diese Aufgaben allerdings einer neuen Interpretation. Zum anderen entstehen aus den Veränderungen im Forschungsprozess neue Aufgabenstellungen.

Auf den ersten Blick möchte man denken, die Open-Access-Bewegung führt dazu, dass die *traditionellen Aufgaben* von Bibliotheken weniger wichtig werden. Dieser Gedanke leitet sich aus der ohnehin ständigen und weltweiten Verfügbarkeit von Literatur ab. Dabei wird allerdings vergessen, welche Infrastruktur und Organisation dazu nötig ist. So spielen Bibliotheken bei den bekannten Open-Access-Lösungen eine zentrale Rolle. Für den Grünen Weg braucht es z.B. ein funktionsfähiges Repositorium. Wie bereits erwähnt wurde, existieren heute viele fachspezifische Repositorien. Zur langfristigen Archivierung und Erschließung der Publikationen sollten allerdings vermehrt institutionelle Repositorien der Universitäten betrieben werden. Die Entwicklung und Wartung eines solchen Repositoriums ist in die Hände von Bibliotheken zu legen, weil dort das nötige Know-how für diese Aufgabe vorhanden ist. Gut funktionierende Repositorien können einen wichtigen Beitrag zur Durchsetzung des Open-Access-Gedankens leisten (Webb et al. 2007, 16ff.; Goetsch 2008; Johnson 2008; Houghton et al. 2009b).

Die jederzeitige und weltweite Verfügbarkeit von Literaturstellen ist Segen und Fluch zugleich. Ohne ein gutes lokales Wissens- und Informationsmanagement besteht die Gefahr, in dieser Flut von Informationen förmlich zu ersticken. Diese zentrale Rolle der Bibliothek bleibt trotz oder gerade wegen der enormen Informationsflut durch das Internet erhalten (Webb et al. 2007, Kapitel 8). Das wird unmittelbar verständlich, wenn

zwischen Information und Wissen unterschieden wird. Bei der Verbreitung von reiner Information sind die neuen Technologien überlegen, für die Weitergabe von problembezogenem Wissen braucht es aber Zeit, Übung und einen persönlichen Kontakt. Die Art und Weise der Wissensvermittlung muss auch auf die konkrete Forschungs- und Bildungseinrichtung abgestimmt werden. Diese Aufgabe ist die Stärke von Bibliotheken und kann nicht einfach durch mächtige Suchmaschinen ersetzt werden (Gibbons 2007, S. 9; Niedermair 2014).

Durch die Open-Access-Bewegung könnten Bibliotheken auch *neue Aufgaben* dazugewinnen. Wenn beim Grünen Weg die Publikation im lokalen Repository abgelegt wird, kommt es wieder zum unmittelbaren Kontakt zwischen der Bibliothek und den ForscherInnen. Während früher die angekauften Zeitschriften im Mittelpunkt dieser Beziehung standen, könnten es in Zukunft die hauseigenen Publikationen sein. Die Vorschläge in diesem Bereich gehen z.B. in die Richtung eines „Proofreading Service“ der Bibliothek. Um eine fruchtbare Beziehung zwischen ForscherInnen und BibliotheksmitarbeiterInnen aufzubauen, könnten auch Veranstaltungen speziell für Forschungszwecke (z.B. „Writing Groups“) an den Bibliotheken geschaffen werden. Damit würde die traditionell enge Beziehung wieder belebt werden, dieses Mal nicht über die physische Manipulation von Büchern und Zeitschriften, sondern in Form einer Zusammenarbeit zur Erhöhung der Qualität und Quantität wissenschaftlicher Publikationen (Webb et al. 2007, Kapitel 8; Gannon-Leary und Bent 2010).

Die massiven Veränderungen im Forschungsprozess führen also nicht zu einer Abschaffung der Bibliotheken, sondern zu einer Neuinterpretation und Wiederbelebung ihrer traditionellen Aufgabenstellung:

„The goal of an academic library is to be the best in the world at serving the unique teaching, learning, and research needs of its home academic institution by being active participants in the creation, transmission, and dissemination of knowledge. The Internet and Web cannot replace the academic library because, although technology can be a better information provider, it cannot substitute for the essential role of humans in the creation, transmission, and dissemination of knowledge.” (Gibbons 2007, S. 10f.)

Literatur

- Bauer, Bruno et al. (2013): Open Access Bestandsaufnahme an österreichischen Universitäten: Ergebnisse einer Umfrage im Auftrag des Forums Universitätsbibliotheken Österreichs (UBIFO). In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare* 66 (3/4), S. 535-558.
- Bergstrom, Theodore C. (2001): Free Labor for Costly Journals. In: *The Journal of Economic Perspectives* 15(4), S. 183-198.
- Bergstrom, Theodore C. und McAfee, R. Preston (2013): Journal Cost-Effectiveness 2013. <http://www.journalprices.com> (10.10.2014).
- Calvi, Licia und Cassella, Maria (2013): Scholarship 2.0: Analyzing scholars' use of Web 2.0 tools in research and teaching activity. In: *Liber Quarterly* 23(2), S. 110-133.
- Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (2014): Open Access Policy bei FWF-Projekten. <https://www.fwf.ac.at/de/forschungsfoerderung/open-access-policy/> (10.10.2014).
- Gannon-Leary, Pat und Bent, Moira (2010): Writing for Publication and the Role of the Library: "Do Have a Cow, Man!" ("Don't Have a Cow, Man" – Bart Simpson). In: *New Review of Academic Librarianship* 16, S. 26-44.
- Getz, Malcolm (2005): Open-Access Scholarly Publishing in Economic Perspective. In: *Journal of Library Administration* 42(1), S. 1-39.
- Gibbons, Susan (2007): *The Academic Library and the Net Gen Student: Making the Connections*. Chicago: American Library Association.
- Goetsch, Lori A. (2008): Reinventing Our Work: New and Emerging Roles for Academic Librarians. In: *Journal of Library Administration* 48(2), S. 157-172.
- Holzner, Birgit (2015): Open Access und neue Publikationsmodelle im 21. Jahrhundert. In: Niedermair, Klaus und Schuler, Dietmar (Hrsg.): *Die Bibliothek in der Zukunft. Regional – global: Lesen, Studieren und Forschen im Wandel*. Festschrift für Hofrat Dr. Martin Wieser anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand. Innsbruck: Innsbruck University Press.
- Houghton, John et al. (2009a): Economic implications of alternative scholarly publishing models: Exploring the costs and benefits. A report to the Joint Information Systems Committee. Victoria University und Loughborough University.
- Houghton, John et al. (2009b): Economic implications of alternative scholarly publishing models: Exploring the costs and benefits. Report Summary. Victoria University und Loughborough University.
- Houghton, John und Sheehan, Peter (2009): Estimating the Potential Impacts of Open Access to Research Findings. In: *Economic Analysis & Policy* 39(1), S. 127-142.
- Johnson, Richard K. (2005): Open Access: Unlocking the Value of Scientific Research. In: *Journal of Library Administration* 42(2), S. 107-124.
- Kratky, Christoph (2013): A coordinated approach is key for open access. In: *Nature* 500, S. 503.
- Lawrence, Steve (2001): Free online availability substantially increases a paper's impact. In: *Nature* 411, S. 521.
- McCabe, Mark J. und Snyder, Christopher M. (2014): Identifying the Effect of Open Access on Citations Using a Panel of Science Journals. In: *Economic Inquiry* 52(4), S. 1284-1300.

- Migheli, Matteo und Ramello, Giovanni B. (2014): Open Access Journals and Academics' Behavior. In: *Economic Inquiry* 52(4), S. 1250-1266.
- Niedermaier, Klaus (2014): Gefährden Suchmaschinen und Discovery-Systeme die informationelle Autonomie? In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare* 67(1), S. 109-125.
- Panitch, Judith M. und Michalak, Sarah (2005): The Serials Crisis. A White Paper for the UNC-Chapel Hill Scholarly Communications Convocation. <http://www.unc.edu/scholcomdig/whitepapers/panitch-michalak.html> (10.10.2014)
- Universität Konstanz (2014): Teurer als die Wissenschaft erlaubt. Presseinformation Nr. 28 vom 26. März 2014. <http://www.aktuelles.uni-konstanz.de/presseinformationen/2014/28/> (10.10.2014)
- Universität Wien (2014): Open Access Policy der Universität Wien. <http://openaccess.univie.ac.at/policy/> (10.10.2014)
- Van Noorden, Richard (2013): US science to be open to all. In: *Nature* 494, S. 414f.
- Webb, Jo und Gannon-Leary, Pat und Bent, Moira (2007): Providing Effective Library Services for Research. London: Facet Publishing.
- West, Jevin D. und Bergstrom, Theodore und Bergstrom, Carl T. (2014): Cost Effectiveness of Open Access Publications. In: *Economic Inquiry* 52(4), 1315-1321.